

Der Lippe-Detmoldische Leibarzt Johann Christian Friedrich Scherf (1750–1818) als Medizinalpolitiker und Reformator der Pharmazie

Von Kurt Ganzinger*



Den Freunden pharmazeutischer Vergangenheit ist die alte Hansestadt Lemgo durch den im Jahr 1612 im Renaissancestil errichteten Erker ihrer Ratsapotheke wohl bekannt, sie nimmt damit unter den schönen alten Apothekenbauten Deutschlands einen besonderen Rang ein (1).

Nicht ebenso lebhaft war man sich lange Zeit hindurch der Bedeutung bewußt, die Lemgo, das seit dem 17. Jahrhundert auch ein bedeutender Druck- und Verlagsort war, deshalb für die Geschichte der Pharmazie besitzt, weil hier in den Jahren 1792 und 1794 in zwei Bänden eine bemerkenswerte Pharmakopöe erschienen ist, die sogleich auch als amtliches Arzneibuch für die Grafschaft Lippe eingeführt wurde. Sie ist als solches, später in Form ihrer zweiten, verbesserten und vermehrten Ausgabe von 1799 und 1801, bis zum Jahr 1820 gültig geblieben. Wie der volle Titel der ersten Ausgabe „Dispensatorium Lippiacum genio moderno accommodatum“ zum Ausdruck bringt, will diese Pharmakopöe bewußt den Erfordernissen einer neuen Zeit entsprechen, die entscheidende Umwälzungen in der Arzneitherapie und in der Pharmazie erlebt hat (2). In der Tat enthält auch dieses Lippische Dispensatorium gegenüber der lange Zeit üblichen Form amtlicher Arzneibücher und selbst im Vergleich zu einigen damals in Deutschland jüngst erschienenen Pharmakopöen bedeutende und in die Zukunft weisende Neuerungen (3).

Das Lippische Dispensatorium verdankt seine Entstehung dem Lippe-Detmoldischen Hofmedikus und Medizinalrat *Johann Christian Friedrich Scherf*. Er war sowohl durch seine Abstammung aus einer Apothekerfamilie wie durch ein besonderes fachliches Interesse mit der Pharmazie verbunden. Zugleich zählt *Scherf* aber zu den bedeutendsten Vertretern der damals neu geschaffenen und deshalb besonders aktuellen „Wissenschaft von der medizinischen Polizei“. Als solcher hat er die Probleme des Apothekenwesens unter allgemein-wissenschaftlichen, höheren Gesichtspunkten betrachtet. Gerade von dieser Seite ist *Scherf* aber bisher im deutschen pharmaziehistorischen Schrifttum noch keineswegs in seiner vollen Bedeutung gewürdigt worden (4). Dazu soll nun mit den folgenden Ausführungen einiges nachgetragen werden.

Bei der weitgehenden Zersplitterung des alten Deutschen Reiches in eine Unzahl kleiner und kleinster, politisch weitgehend



* Vortrag gehalten am 20. September 1980 bei der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie in Lemgo.

Aus: *Krünitz, J. G.: Ökonomisch-technologische Encyclopädie. 57. Teil. Berlin 1792.*

unabhängiger und in der Ordnung ihrer inneren Angelegenheiten selbstständiger Territorien, waren es oftmals die Ärzte an den Fürstenhöfen, die neben der medizinischen Betreuung des Souveräns und seiner Familie auch die Ratgeber der Regierung in Fragen des öffentlichen Gesundheitswesens waren und so in dessen Gestaltung mehr oder minder maßgeblich eingegriffen haben. Geradezu ein Musterbeispiel dafür ist der Lippe-Detmoldische Hofmedikus *Scherf*, der auf diese Weise auch die pharmazeutischen Verhältnisse in diesem kleinen Land entscheidend mitgestalten konnte.

Johann Christian Friedrich Scherf wurde im Jahr 1750 in Ilmenau in Thüringen geboren, wo sein Vater *Johann Friedrich Scherff* (1714–1791) als Stadt- und Landphysikus tätig war und später auch das Amt des Bürgermeisters innehatte (5). Väterlicherseits waren ein Urgroßvater und ein Großonkel Apotheker in der kleinen Stadt Rastenberg bei Weimar gewesen, der Großvater besaß die Apotheke in Arnstadt. Der junge *Scherf* ergriff indessen wie sein Vater den ärztlichen Beruf. Er besuchte die Universitäten in Erfurt und Jena, an letzterer wurde er zum Doctor medicinae et chirurgiae promoviert. Den Vorsitz führte dabei sein Lehrer *Ernst Gottfried Baldinger* (1738–1804), einer der bekanntesten deutschen Ärzte seiner Zeit, mit dem er in späteren Jahren freundschaftlich verbunden blieb. Danach ließ *Scherf* sich sogleich als praktischer Arzt in Ilmenau nieder und unterstützte dort als adjungierter Physikus den Vater bei seinen Amtsgeschäften. Im Jahr 1783 wurde *Scherf* zum „hochgräflich Lippe-Detmoldischen Hofmedikus“ berufen, als solcher wurde er später zum Medizinalrat und 1790, als nunmehr alleiniger Leibarzt der fürstlichen Familie, zum Hofrat ernannt, und so kam es, daß er als Medizinalreferent der Regierung „an der Einrichtung des Lippischen Medizinalwesens den tätigen Anteil nahm“, wie es später in einem Nachruf auf ihn heißen sollte.

Scherf als Autor medizinischer Schriften

Seit dem Jahr 1775 begann *Scherf* als vielseitiger Autor medizinischer Schriften hervorzutreten. Bereits 1780 wurde er unter dem Cognomen „Cosmus“ in die Kaiserlich-Leopoldino-Carolinische Deutsche Akademie der Naturforscher als Mitglied aufgenommen (6). Zunächst waren es Übersetzungen aus dem Englischen, wie er sie auch in späteren Jahren noch besorgte, die er mit Anmerkungen und Zusätzen versehen herausgab. Auf die pharmazeutischen Werke, die *Scherf* zwischen 1782 und 1801 veröffentlicht hat, und auf die Periodika zur medizinischen Polizei, die er seit 1783 herausgab, wird im folgenden näher einzugehen sein. Als Frucht einer nebenamtlichen Tätigkeit als Brunnenarzt schrieb *Scherf* „Briefe an das Publicum über die Gesundheitswasser zu Meinberg“, die 1794 in Lemgo erschienen sind. Darüber hinaus lieferte er im Laufe der Jahre eine Anzahl kleinerer Arbeiten, die sich an verschiedenen Stellen abgedruckt finden (7).

Im Jahr 1782 veröffentlichte *Scherf* in Gotha den „Versuch eines Apothekerbuchs für Landstädte“. Das kleine Werk verdankt seine Entstehung wohl unmittelbar den Erfahrungen, die sein Verfasser als Physikus bei der Visitation thüringischer Kleinstadt- und Landapotheken gewonnen hatte. Manche dieser Apotheken waren sehr dürftig eingerichtet, sie waren aus dem Ertrag des Arzneiverkaufs allein kaum lebensfähig und wohl auch nicht imstande, ihren Lehrlingen eine gute Ausbildung zu vermitteln. Insbesondere für letzteren Zweck wollte *Scherf* eine wohlfeile und leichtfaßliche Anleitung geben. Da es ihm an eigener praktischer Erfahrung in der Pharmazie mangeln mußte, war diese Arbeit vor allem eine Kompilation aus der einschlägigen Literatur. Ihrer möglichen Unvollkommenheit war sich der Verfasser wohl bewußt, er hat sie deshalb auch einen „Versuch“ genannt. In der Absicht, nur „die notwendigen, wirksamen und der heutigen Praxis angemessenen Arzneien“ aufzunehmen, beschränkt *Scherf* die Auswahl aus dem Arzneischatz auf bloß 329 einfache Arzneistoffe, auf 377 Composita und Praeparata und auf 90 ex tempore herzustellende Arzneizubereitungen. Was *Scherfs* Arbeit vorteilhaft von ähnlichen Schriften aus jener Zeit abhebt und in mancher Hinsicht neu war, ist die besondere Rücksichtnahme auf eine genaue Beschreibung der Arzneimittel mit Angaben zu ihrer Prüfung auf „Echtheit und Güte“ sowie mit der Anführung von „Merkmalen ihrer Verfälschung und Verderbnis“. Das geschieht nicht nur bei den rohen

Arzneidrogen, sondern auch für „solche Zubereitungen, die der Landapotheker nicht selbst verfertigen kann, sondern von Laboranten oder aus großen Apotheken kaufen muß“.

Die medizinische Polizei

Im Jahr seiner Berufung nach Detmold, 1783, begann *Scherf* mit der Herausgabe eines Periodikums unter dem Titel „Archiv der medicinischen Polizey und der gemeinnützigen Arzneykunde“. Den ersten Band widmete der Autor sogleich seinem neuen Landesherrn. Das „Archiv“ erschien in Leipzig und sollte im Jahr zwei Bände umfassen, doch sind es zunächst bis zum Jahr 1787 nur insgesamt sechs Bände geworden. *Scherf* hatte sich über den Mangel an Mitarbeitern zu beklagen und mußte daher nicht nur alle Bände allein redigieren, sondern die einzelnen Artikel auch fast ganz selbst verfassen. Eine Fortsetzung ließ er im Jahr 1789 unter dem Titel „Beiträge zum Archiv der medizinischen Polizei und der Volksarzneikunde“ folgen, von der er bis 1799 acht Bände herausbringen konnte.

Hier bedarf es nun zum näheren Verständnis wohl eines kurzen Exkurses über die Entstehung und die Bedeutung des heute nicht mehr allgemein geläufigen Begriffes „medizinische Polizei“ (8). Es war das Wirtschaftssystem des Merkantilismus und seine deutsche Spielart, der Kameralismus, die klar erkannten, daß die Macht und der Wohlstand eines Landes ebensowohl auf der Zahl der Untertanen beruhen, wie auf dem Zustand, in dem sie leben. So hat sich der Fürstentum bereits im 17. Jahrhundert immer mehr auch des leiblichen Wohls seiner Bewohner angenommen. Dazu zählt neben vielem anderen die Sorge um die Gesundheit der Menschen und das Interesse an einem geordneten Medizinalwesen als einer der entscheidenden Voraussetzungen dafür. Die Summe der Maßnahmen für die Förderung des öffentlichen Wohls wurde damals unter dem Begriff „Polizei“ zusammengefaßt. Das geschah ganz im Sinn des griechischen Wortes „politeia“, was ja soviel wie Staatsverwaltung in weitestem Sinn bedeutet, und von dem sich unser Wort „Polizei“ herleitet.

Das „philosophische“ 18. Jahrhundert hat die „Polizeiwissenschaft“, das ist eine umfassende Verwaltungslehre, als besondere Disziplin hervorgebracht, indem jetzt alle die in der Praxis allmählich entwickelten Verwaltungsmaßnahmen logisch begründet, zu einem System zusammengestellt und an einzelnen deutschen Universitäten auch zum Gegenstand akademischer Vorlesungen erhoben wurden. So sind denn auch Volksgesundheit und Medizinalwesen in jenen Werken berücksichtigt, die die großen Vertreter der Polizeiwissenschaft in Deutschland, *Johann Heinrich Gottlieb Justi* (1717–1771) und *Joseph von Sonnenfels* (1733–1817), in den Jahren 1756 bzw. 1765 erscheinen ließen. Freilich sind sie hier gegenüber den vielen anderen Gegenständen der Polizeiwissenschaft nur ganz kurz behandelt, mußte es den Verfassern als Lehrern der Staatswissenschaften doch auch im einzelnen an Kenntnissen dazu fehlen. Es war daher naheliegend, daß sich einmal ärztliche Autoren dieses Themas annehmen würden, und so veröffentlichte bereits 1764 in Ulm der Physikus *Wolfgang Thomas Rau* (1721–1772) seine „Gedanken von der Nothwendigkeit und (dem) Nutzen einer medizinischen Polizeyordnung in einem Staate“. *Rau* hat damit den Terminus „medizinische Polizei“ in die Literatur eingeführt. Die „medizinische Polizei“ im Sinne des 18. Jahrhunderts, die *Scherf* später selbst „Gesundheitspolizei“ nannte, war also das, was man dann auch unter den Namen „Gesundheitspolitik“, „Medizinalpolitik“, „öffentliche Gesundheitspflege“ oder „Sozialhygiene“ verstanden hat. In den darauffolgenden Jahren haben sich noch einige deutsche Ärzte dieses Sachgebiets in ihren Schriften angenommen. Es fand aber erst allgemeine Aufmerksamkeit und Anerkennung, als im Jahr 1779 der damals als Leibarzt des Fürstbischofs von Speyer in Bruchsal tätige *Johann Peter Frank* (1745–1821) den ersten Band seines großangelegten Werkes „System einer vollständigen medicinischen Polizey“ herausgebracht hatte (9). Mit diesem „Fundamentalwerk über die Beziehungen des Staates zur Heilkunde“ (*E. Lesky*) ist *Frank* zum eigentlichen Begründer der „Wissenschaft von der medizinischen Polizei“ geworden. Das Erscheinen von *Franks* „System“ bedeutet daher, wenn auch nicht unbedingt den „Beginn

einer neuen Epoche“ (*A. Fischer*), so doch zweifellos einen Höhepunkt auf dem Wege zur Wissenschaft von der öffentlichen Gesundheitspflege.

In Deutschland entstand nun bald eine Anzahl verschiedenartiger Publikationen, die sich des mit einem Mal aktuell gewordenen Themas annahmen und die sich auch in ihrem Titel des Ausdrucks „medizinische Polizei“ bedienten. Teils waren dies Veröffentlichungen in Buchform, die nicht selten auch von ihren Verfassern als Grundlage für die von ihnen an deutschen Universitäten gehaltenen Vorlesungen herausgegeben wurden, teils handelte es sich um verschieden benannte und manchmal recht kurzlebige Jahrbücher oder Zeitschriften. Einer der bedeutendsten Autoren dieser Art war *Scherf* mit seinem „Archiv der medizinischen Polizei“.

Scherfs „Archiv“

Die ersten beiden Lieferungen von *Scherfs* „Archiv“ bringen ausführliche Rezensionen der bis dahin erschienenen drei Bände von *Franks* „System einer vollständigen medizinischen Polizei“. *Frank* selbst stellte für den ersten Band des „Archivs“ einen Originalbeitrag unter dem Titel „Etwas über die Zwistigkeiten der Ärzte und ihre Ursachen“ zur Verfügung, und an gleicher Stelle wurde auch das von *Frank* verfaßte „Hochfürstlich Speyersche Mandat zur Verhütung der Hundswut“ abgedruckt. *Scherfs* Anliegen ist es ganz allgemein, in seinem „Archiv der medizinischen Polizei“ möglichst viele vorbildliche neue Gesetze, Verordnungen und Maßnahmen zu sammeln und damit zur Nachahmung bekannt zu machen. Aber auch Wünsche, Vorschläge und Entwürfe sollten hier veröffentlicht und zur Diskussion gestellt werden. *Scherfs* „Archiv“ ist damit zu einem der ersten Spezialorgane der neuen Gesundheitswissenschaft geworden, *Johann Peter Frank* hat es später in seiner 1801 verfaßten Selbstbiographie als „ein nützliches Werk“ bezeichnet (10). Dabei wünscht und erwartet sich *Scherf* als Leser nicht nur Ärzte, sondern insbesondere auch Verwaltungsbeamte und Ratgeber der Regierungen.

Dem weitgespannten Aufgabengebiet der medizinischen Polizei entsprechend findet sich unter den Veröffentlichungen in *Scherfs* „Archiv“ manches, was die Pharmazie und das Apothekenwesen betrifft. Sagt er doch selbst einmal: „Da die Apotheken, diese Magazine zur Wiederherstellung der Gesundheit, in dem Medizinalwesen eine so wichtige Staffel einnehmen, so wünschte ich, daß mein Archiv recht viel enthalten möge, was zu ihrer nötigen Verbesserung etwas beitragen kann.“ *Scherf* wird nicht müde, immer wieder die Bedeutung der Apotheken für das allgemeine Gesundheitswohl des Staates zu betonen. „Wenn diese (die Apotheken) schlecht bestellt sind“, sagt er an anderer Stelle, „das heißt mit unechten, verfälschten, veralteten, unnützen Waren versehen oder mit unwissenden, betrügerischen, quacksalbernden Vorstehern und Arbeitern besetzt sind: so sind sie für den unachtsamen, von ihnen betrogenen, hintergangenen Staat statt Rüstkammern des Lebens und der Gesundheit Rüstkammern des Todes und der Ungesundheit!“ (11). *Scherf* nimmt oft die Gelegenheit wahr, seine persönliche Meinung über die pharmazeutischen Verhältnisse seiner Zeit auszusprechen. Er tut dies als ein außenstehender, gleichwohl aber sachkundiger und deshalb auch durchaus kompetenter Beobachter – und er tut dies in so schonungslos-kritischer Weise und mit so ungeschminkten und heftigen Worten, daß das daraus entstehende Bild der damals im Apothekenwesen herrschenden Zustände heute auf uns geradezu bestürzend wirken muß.

Aber *Scherf* kritisiert nicht nur die Apotheker, sondern ebenso schonungslos auch die anderen Medizinalpersonen. So sagt er einmal: „Die Menge schlechter Ärzte tötet freilich mehr Menschen, als die wenigen guten erhalten können ... Der größte Haufen unserer Ärzte ist noch ungelehrt ... Noch widmen sich viele Dummköpfe ohne Fähigkeit, viele Arme ohne die Hilfsmittel, sich gute und hinreichende Bücher anschaffen zu können, und viele ohne Vorbereitungs- und Hilfswissenschaften der praktischen Arzneikunde“ (12).

Medizinalordnungen

Besonders wichtig erscheint es *Scherf*, auf vorbildliche Medizinalordnungen aufmerksam zu machen, um sie auch außerhalb

des oft engen Bereichs ihrer gesetzlichen Gültigkeit im vollen Wortlaut bekannt zu machen. So steht am Beginn des ersten Bandes die Medizinalordnung, die der Fürstbischof von Hildesheim eben erst, im Jahr 1782, erlassen hatte. Gleichfalls im ersten Band wird die „Hochfürstlich Brandenburg-Onolzbachische Ordnung“ ausführlich referiert, später folgen in extenso die „Churfürstlich-Pfälzische Medizinalordnung für die Fürstentümer Jülich und Berg“ von 1773 und sogar auf die Württembergische Ordnung von 1755 greift das „Archiv“ wegen ihres vorbildlichen Textes zurück. Die Ordnung für Hildesheim und jene für Jülich und Berg versieht *Scherf* mit vielen und oft recht ausführlichen Bemerkungen und Zusätzen, für die Ansbacher Verordnung bleibt er den Lesern die versprochenen Anmerkungen schuldig, bei der Württembergischen Ordnung verzichtet er sogleich darauf, weil er sich „sonst selbst hätte ausschreiben müssen“.

Nach der üblichen Art handeln die Medizinalordnungen zunächst von der Zusammensetzung und den Aufgaben des Medizinalkollegiums, dann von den Physikatsärzten und den praktizierenden Ärzten, hierauf von den Wundärzten und Badern, von den Apothekern und dem Verkauf der Apothekerwaren und zuletzt von den Hebammen. In seinen Anmerkungen geht *Scherf* wiederholt auf das Apothekenwesen ein. Das geschieht bereits zu den beiden ersten Abschnitten, war doch der Apotheker der ständigen Kontrolle durch das Medizinalkollegium und durch die Physiker, aber auch seitens jedes einzelnen praktizierenden Arztes unterworfen, wobei selbst die letzteren das Recht hatten, sich jederzeit in der Apotheke von der Qualität der Arzneien und ihrer richtigen Zubereitung zu überzeugen. Dabei verlangt *Scherf* von den Ärzten auch die nötigen wissenschaftlichen Kenntnisse zur Visitation der Apotheken. Die ständige, sorgfältige Überwachung der Apotheken hält er für besonders wichtig: „Es ist jedem Arzt, welcher die gehörigen Kenntnisse dazu besitzt, bekannt, daß die Verfälschungen der Apothekerware unzählig sind und daß jetzt fast kein einziges ausländisches Arzneimittel ist, welches nicht nachgemacht oder doch verfälscht wird, und daß dadurch oft das Leben des Kranken und die Ehre des Arztes in Gefahr kommt. Sehr viele chemische Zubereitungen verfertigt der Apotheker nicht selbst, sondern kauft sie von Materialisten in Frankfurt und Bremen, und selten haben alsdann die erkauften Mittel die nötige Güte. Es sind in der Apothekerkunst so viele Mängel, Betrügereien und Nachlässigkeiten eingerissen, daß man fast glauben sollte, die Privilegierung (der Apotheken) sei bedenklich“ (13).

Scherf wendet sich nachdrücklich gegen die Gewohnheit einzelner Ärzte, Geheimmittel zu verordnen. Er spricht sich grundsätzlich gegen die Abgabe von Arzneien durch die Ärzte selbst aus und verlangt, daß ein Arzt oder Wundarzt, dem aus besonderen Gründen der Besitz einer Apotheke erlaubt wurde, dazu einen unabhängigen und verantwortlichen Provisor oder Apotheker-gesellen anstellen müsse.

Von den Apothekern ist *Scherf* überzeugt, daß es bei ihnen „mehr auf Ehrlichkeit und Genauigkeit ankomme, und daß der geschickteste Apotheker, wenn er aus Gewinnsucht schlechte Arzneien anschafft, sie verderben läßt, die Rezepte nicht genau verfertigt, andere Sachen unterschleibt, für den Staat ein sehr gefährlicher Mann sein kann!“ (14).

Beiträge zum Apothekenwesen

Scherf nimmt in sein „Archiv“ mehrmals auch kleinere Beiträge auf, die das Apothekenwesen betreffen. Zum Teil entlehnt er sie anderen Schriften, versieht sie aber meist mit eigenen Anmerkungen. So druckt *Scherf* bereits im ersten Band des „Archivs“ aus *Baldingers* „Neuem Magazin für Ärzte“ Ausführungen des früheren Apothekenbesizers und nunmehrigen Professors der Botanik zu Kassel *Conrad Moench* (1744–1805) ab, in denen dieser die Mängel aufzeigt, die der üblichen Art der nur flüchtig durchgeführten Apothekenvisitationen anhaften. *Moench* hält es für zweckmäßiger, nicht alle Arzneistoffe oberflächlich zu prüfen, sondern nur die wichtigsten, diese aber genau und auch mittels einfacher chemischer Reaktionen zu untersuchen. Dazu gibt er einige praktische Anweisungen, die *Scherf* durch eine Anzahl von Beispielen aus seinem „Apothekerbuch für Landstädte“ und aus

dem von *Johann Friedrich August Götting* (1755–1809) herausgegebenen „Almanach für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1783“ vermehrt. Als Beitrag zu diesem Thema liefert *Scherf* dann einige Zeit danach ein für Apothekensvisitatoren bestimmtes Referat aus *Baldingers* „Magazin“ und *Göttings* „Almanach“ über Verbesserungen bei der chemischen Untersuchung zweier so wichtiger Stoffe wie des Quecksilbersublimats und des versüßten Quecksilbers.

Von *Moench* greift *Scherf* dann auch die Forderung auf, die jener in *Baldingers* „Magazin“ zur Vermeidung allzu großer Preisunterschiede bei ausländischen Drogen erhoben hatte. Danach sollten die Arzneitaxen „von einer medizinischen Polizei“ nach den gedruckten Preislisten, wie sie die Drogenhändler an die Apotheker zu versenden pflegten, alljährlich neu festgesetzt werden.

Kleine pharmazeutische Beiträge

Gleichfalls aus *Baldingers* „Magazin“ entlehnt *Scherf* bereits für den ersten Band seines „Archivs“ einen Beitrag des einstigen Apothekergesellen *Jakob Friedrich Ehrhart* (1743–1795), der seit 1780 als Hofbotaniker und Aufseher des Gartens in Herrenhausen bei Hannover tätig war, gleichwohl aber eng mit der Pharmazie verbunden blieb. Der kleine Aufsatz nennt sich „Apothekerwünsche“ und bringt in nicht weniger als zwölf Punkten Vorschläge zur Abstellung von Mißständen, wie sie damals offenbar weit verbreitet waren. Bald darauf kann *Scherf* mit Genugtuung berichten, daß wenigstens einer von *Ehrharts* Wünschen durch die Verordnung des Magistrats zu Hannover von 1784 über das Verbot des Branntweinausschenkens und des Likörtrinkens in der dortigen Ratsapotheke schon erfüllt worden sei; doch kann es sich *Scherf* dabei nicht versagen, die Hoffnung auszudrücken, daß dieses Verbot nicht wie „so viele gute, vortreffliche Medizinalgesetze manchen Landes ...“ bald „öffentlich und vor jedermanns Augen gebrochen“ würde (15).

Der Arzneimittelfälschung gilt es, wenn *Scherf* unter den Titel „Einige Paragraphen zur Verbesserung des Apothekenwesens“ Auszüge in deutscher Sprache aus der Vorrede der Schrift „La falsification des médicaments dévoilée“ des Brüsseler Apothekers *Jean Baptiste Van den Sande* abdruckt. Als Beitrag zum Geheimnisswesen enthält das „Archiv“ die „Hochfürstlich Hessen-Hanauische Verordnung gegen die Ankündigung sogenannter Geheimmittel und Universalarzneyen in den Zeitungen“ sowie einen Bericht über französische Verfügungen bezüglich der Patentarzneien. Ein auszugsweise wiedergegebenes umfangreiches Gutachten, das *Scherf* wohl selbst in seiner Eigenschaft als Medizinalrat erstattet hatte, verlangt, daß die Apotheker Arzneien jeweils nur auf gültige ärztliche Verschreibungen ausgeben dürften und sich jedes eigenmächtigen Arzneiverkaufs zu enthalten hätten. Dafür sollte jeder Arzneiverkauf außerhalb der Apotheken gänzlich verboten sein. Als nachahmenswertes Beispiel dafür wird das hochfürstliche Münsterische Verbot angeführt, das den thüringischen und sogenannten ungarischen Hausierern jede Tätigkeit verbietet und ihnen die Durchreise durch das eigene Hoheitsgebiet nur mit einem gültigen Paß, auf kürzestem Weg und nach Versiegelung ihrer Arzneikästen gestattet (16).

Die Ausbildung der Pharmazeuten

Bereits im zweiten Band des „Archivs“ nimmt *Scherf* die kurze Mitteilung „Von einem chemischen Lehrinstitut des Herrn Senators und Apothekers Wiegleb zu Langensalze“ zum Anlaß für eine höchst kritische Betrachtung über die Ausbildung der jungen Pharmazeuten, die er für ebenso reformbedürftig hält wie jene der Wundärzte zu seiner Zeit. Danach sollte es oft schon bei der Aufnahme eines Lehrlings vorkommen, daß anstelle eines fähigen Bewerbers der „Dummkopf“ gewählt würde, „der mehr Lehrgeld gibt und aus einer vornehmen machtvollen Familie ist“. Der Lehrling sei dann meistens der Mitarbeiter der Mägde und Knechte in allen häuslichen Arbeiten, in der Apotheke aber der „Sklave und Beiträger des Provisors“, wobei er die pharmazeutischen Arbeiten nicht kunstmäßig und wissenschaftlich, sondern durch bloßes Zusehen erlerne und ihm seine „Kenntnisse durch den

Lehrherrn oder den Provisor eingezankt oder eingepreßelt“ würden. Als Geselle trete der junge Pharmazeut dann gewöhnlich bei ausländischen Apothekern in Kondition, wo er günstigenfalls zwar mehr Routine erlange, zugleich aber auch lerne, Arzneien zu verfälschen und das Publikum zu betrügen. Daher bezeuge nach *Scherf* auch die Erfahrung noch immer „die Seltenheit der erfahrenen, geschickten und aufrichtigen Apotheker“ (17). Es sollte daher nach dem Vorbild von *Johann Christian Wiegleb* (1732–1800) in jedem Land unter der Direktion des Medizinalkollegiums in der Hauptstadt unter der Leitung des besten und gelehrtesten Apothekers eine öffentliche Apothekerschule mit einem botanischen Garten und einem chemischen Laboratorium errichtet werden, und die Apotheken im Lande müßten vorzüglich jenen anvertraut werden, die dort ihre Ausbildung genossen hätten.

Wir wissen heute, daß es zur Gründung solcher öffentlicher Apothekerschulen nicht gekommen ist, dafür haben pharmazeutische Privatinstitute einige Jahrzehnte lang in Deutschland viel zur besseren Ausbildung der Apotheker beigetragen. Erstaunlich, aber doch wohl bezeichnend für den durch die Kleinstaaterei im damaligen Deutschland eingengten Blick ist es, daß der sonst doch so wohl unterrichtete *Scherf* hier die bereits vorhandenen Ansätze für einen akademischen Unterricht für Pharmazeuten nicht erwähnt. Es sind dies der Kurs am Collegium medico-chirurgicum in Berlin, wie er seit 1724 in Brandenburg-Preußen für die künftig in größeren Städten tätigen Apotheker erster Klasse vorgeschrieben war, ebenso wie die Tatsache, daß seit 1749 in Wien und später in den anderen habsburgischen Universitätsstädten Freiburg im Breisgau, Tübingen in der Slowakei (diese Universität wurde dann nach Buda und später nach Pest verlegt), Prag und Innsbruck, alle Lehrlinge und Gesellen der dortigen Apotheken gemeinsam mit den Medizinstudenten die Vorlesungen aus Chemie und Botanik besuchen mußten (18).

Die „Lippische Medizinalordnung“

Die Medizinalgesetzgebung war in der Grafschaft Lippe lange Zeit hindurch nur wenig entwickelt gewesen. Doch das sollte anders werden: schon bei der Berufung *Scherfs* zum Hofmedikus im Jahr 1783 war die Rede von der bevorstehenden Errichtung eines Medizinalkollegiums. Drei Jahre danach konnte *Scherf* in seinem „Archiv“ einen Bericht mit dem Plan zu einer neuen Einrichtung der Medizinalverfassung und der medizinischen Polizei veröffentlichen, den er auftragsgemäß an die Regierung erstattet hatte (19). Darin schlägt *Scherf* die Bestellung einiger der bereits besoldeten Ärzte zu Medizinalräten vor. Von der Berufung eines Medizinalkollegiums rät er dagegen unter den besonderen Umständen eines Kleinstaates ab, und zwar ebenso aus Kostengründen, wie wegen der geringen Zahl der Ärzte insgesamt, die über das ganze Land verstreut waren und von denen selbst in der Residenz nicht mehr als zwei ihren ständigen Aufenthalt hatten. Die Medizinalangelegenheiten sollten vielmehr weiterhin unmittelbar von der Regierung besorgt werden, doch wäre dazu ein besonderer Referent zu bestellen. Das Land sollte in fünf oder sechs Physikatstridte eingeteilt werden, auch eine neue Medizinalordnung wird für notwendig erklärt.

In Anerkennung dieser Vorschläge wurde *Scherf* selbst nicht nur zu einem der vier neuen Medizinalräte, sondern auch zum Medizinalreferenten bei der Regierung ernannt, so daß ihm fortan der wesentliche Anteil an der Entwicklung der öffentlichen Gesundheitspflege und des Medizinalwesens in der Grafschaft Lippe zufallen mußte. Die neue Medizinalordnung trat 1789 in Kraft und konnte nun auch von *Scherf* im zweiten Band seiner „Beiträge zum Archiv der medizinischen Polizei“ veröffentlicht und mit erläuternden Bemerkungen begleitet werden. Diese Verordnung berücksichtigt wohl alles, was *Scherf* beim mehrjährigen Studium anderer Medizinalgesetze an Vorzügen entdeckt oder auch als ergänzungs- und verbesserungswürdig erkannt hatte. Sie umfaßt in 27 Kapiteln nicht weniger als 238 Paragraphen, sieben Kapitel mit 47 Paragraphen gelten allein dem Apothekenwesen.

Das bemerkenswerteste dabei ist, daß zwei oder drei Apotheken des Landes als sogenannte „Hauptapotheken“ unter der Leitung besonders gewissenhafter, erfahrener und auch in chemischen Arbeiten geschickter Apotheker geführt werden sollten. Nur die

Hauptapotheken waren verpflichtet, stets alle in der Landespharmakopö enthaltenen Mittel vorrätig zu haben. Die darin beschriebenen Präparate mußten sie jedesmal selbst genau nach den Vorschriften des Dispensatoriums herstellen und durften sie keineswegs anderwärts beziehen. Für die kleineren Apotheken gab es Erleichterungen hinsichtlich des Umfangs ihres Warenlagers. Mit den Präparaten hatten sie sich ausschließlich aus den Hauptapotheken zu versorgen, wenn ihnen nicht in Ausnahmefällen die Selbstherstellung ausdrücklich erlaubt war. Seine wenige Jahre zuvor entwickelten Gedanken über die Verbesserung der pharmazeutischen Ausbildung konnte *Scherf* unter den Bedingungen dieses kleinen Landes doch nicht verwirklichen. Die Ausbildung der Apotheker in der Grafschaft Lippe blieb vielmehr die übliche handwerksmäßig-praktische in einer Apotheke. Allerdings mußte der Inhaber oder Provisor einer Hauptapotheke mindestens fünf Jahre konditioniert haben und sich einer besonders strengen Prüfung unterziehen. Auffällig ist es, daß nach dem Willen *Scherfs* die Beaufsichtigung des Apothekenwesens, die Prüfung aller in den Apotheken tätigen Personen und die Visitation der Apotheken allein den Ärzten vorbehalten blieb und die Apotheker dabei von jeglicher Mitwirkung ausgeschlossen waren. Das scheint selbst unter den damaligen Verhältnissen bereits unzeitgemäß gewesen zu sein, um so mehr als *Scherf* selbst verschiedentlich wissenschaftlich tätige deutsche Apotheker anerkennend erwähnt und sich auf sie als Gewährsleute beruft.

Scherfs großes Vorbild *Johann Peter Frank* war 1785 als Professor der praktischen Medizin an die Universität in Pavia berufen worden, und *Kaiser Joseph II.* als Landesherr der österreichischen Lombardei hatte ihn bald danach zum Protophysikus und Generaldirektor des Medizinalwesens dieser Provinz ernannt. In dieser Eigenschaft hatte *Frank* bereits 1788 eine Apothekerordnung entworfen, die in Deutschland zunächst aber im einzelnen nicht bekannt war. Sobald sie 1794 in deutscher Übersetzung vorlag, hat *Scherf* sie in seinen „Beiträgen zum Archiv der medizinischen Polizei“ abgedruckt. Er konnte dabei mit großer Befriedigung feststellen, daß bezüglich der Pharmazie zwischen der „Lippischen Medizinalordnung“ und der „Apothekerordnung für die österreichische Lombardei“ in allen wesentlichen Punkten eine große Übereinstimmung besteht (20).

Das Dispensatorium Lippiacum

Scherf hat die in der Medizinalordnung angekündigte Landespharmakopö selbst verfaßt. Sie ist, wie eingangs erwähnt, als „Dispensatorium Lippiacum genio moderno accomodatum“ in zwei Teilen in den Jahren 1792 und 1794 erschienen (21). Der erste Teil umfaßt die einfachen Arzneidrogen. Sie sind mit den in der Pharmazie gebräuchlichen lateinischen und deutschen Namen benannt, es folgt die Bezeichnung der Stammpflanze nach *Linné*, eine Beschreibung in notwendiger Ausführlichkeit und der Hinweis auf Abbildungen in bekannten pharmazeutisch-botanischen Tafelwerken. Starkwirkende Drogen wie *Herba Belladonnae* sind im Druck besonders hervorgehoben. Die Kennzeichnung einzelner Mittel durch ein kleines Quadrat bedeutet, daß sie im Handverkauf abgegeben werden konnten, ein Kreis mit einem Punkt zeigt an, daß solche Arzneimittel auch in den kleinen Apotheken vorrätig sein mußten. Der zweite Teil enthält als Einleitung Angaben über die in den Apotheken erforderlichen Geräte und Behelfe sowie allgemeine Regeln für die Herstellung der üblichen pharmazeutischen Zubereitungen. Dann folgen die speziellen Vorschriften für jene galenischen und chemischen Präparate, die in den Apotheken stets vorhanden sein mußten; in einem zweiten Abschnitt für solche, die wenig haltbar waren oder die ex tempore zu bereiten waren, und schließlich ein Verzeichnis über Mittel, die noch im Handverkauf verlangt werden konnten.

Bereits einige Jahre danach, 1799 und 1801, ist wie gleichfalls vorhin gesagt, die zweite, im einzelnen verbesserte und vermehrte Ausgabe, nunmehr in deutscher Sprache als „Lippisches Dispensatorium“ herausgekommen.

Ausführlich hat *G. E. Dann* darüber berichtet (22). Hier sei in aller Kürze hervorgehoben, was die Lippischen Pharmakopöen für ihre Zeit an neuem bringen: Die Reduzierung des Arzneischatzes auf eine überschaubare Zahl von Mitteln, wie sie bereits in

einigen anderen zeitgenössischen Pharmakopöen durchgeführt ist (23), wird auch hier deutlich erkennbar. Magische Arzneistoffe, wie Edelsteine und die meisten tierischen Drogen, sind ebenso verschwunden wie Elixiere, Latwergen und andere bisher übliche Großkompositionen. Einfache galenische Formen wie Tinkturen und Extrakte herrschen vor, und wo alte Zubereitungen dem Namen nach noch vorhanden sind, ist ihre Zusammensetzung so radikal vereinfacht, daß der Theriak, der jetzt in die Handverkaufsliste verbannt wurde, nur mehr aus acht Bestandteilen hergestellt wird. Vielfach werden neue und schonende Bereitungsweisen angegeben. Drogen und Präparate sind genau beschrieben und fallweise mit Anleitungen zu ihrer Prüfung versehen, etwa durch Angaben der Löslichkeit oder des spezifischen Gewichtes. Es werden chemische Reaktionen zur Prüfung auf Identität und Reinheit genannt; die erste Ausgabe schreibt dafür 27, die zweite 33 Reagenzien vor. Vor allem damit ist das Lippische Arzneibuch seiner Zeit weit voraus. Durch all das nimmt *Scherfs* Werk einen interessanten Platz in der Geschichte der amtlichen Arzneibücher Deutschlands ein.

Als der maßgebliche Medizinalbeamte seines Landes konnte *Scherf*, besonders seit 1796 unter der Regentschaft der Fürstin *Pauline*, auch sonst segensreich wirken: es entstand jeweils auf seine Anregung hin ein Krankenhaus, eine Kleinkinderbewahranstalt und ein Irrenhaus.

Sechs Jahre nach dem Erscheinen des fünften und letzten Bandes der „Beiträge zum Archiv der medizinischen Polizei“ unternahm *Scherf*, diese unter dem Titel „Allgemeines Archiv der Gesundheitspolizei“ wieder aufleben zu lassen. Es blieb aber ein kurzfristiger Versuch: In den Jahren 1805 und 1806 erschienen in Hannover drei Lieferungen, die zusammen einen „Ersten Band“ bildeten, dem aber keine weiteren Bände nachfolgen sollten. Auch jetzt noch fühlt sich *Scherf* dem inzwischen als Staatsrat und Leibarzt des Zaren in St. Petersburg tätigen *Johann Peter Frank* verbunden. Er widmet ihm sein Werk als „dem . . . unsterblichen Stifter der Gesundheitspolizei-Wissenschaft, . . . und aus dem dankbarsten Andenken an das ehrenvolle Wohlwollen, dessen der hochberühmte Mann ihn ehemals würdigte“. An Fragen von pharmazeutischer Bedeutung behandelt *Scherf* hier in kritischer Auseinandersetzung mit neueren Verordnungen verschiedener Länder die Verkaufsabgrenzung zwischen Apothekern und Drogisten und den Verkehr mit Giften. Den Abschluß des Bandes bildet eine sehr umfangreiche sarkastisch-polemische Erwiderung auf eine Schrift, die der Stettiner Hofapotheker *Johann Carl Friedrich Meyer* (1739–1811) 1803 in Berlin unter dem Titel „Was fordern die Medizinalordnungen von den Apothekern?“ veröffentlicht hatte. Darin bekräftigt *Scherf* erneut und mit ausführlicher Begründung die in der Lippischen Medizinalordnung und anderen enthaltene Forderung, daß jeder Apotheker ein Defektenbuch, sowohl als Wareneingangsbuch wie als Elaborationsjournal, ein Giftbuch und darüber hinaus ein weiteres Buch zu führen hatte, in das alle expedierten Rezepte genau einzutragen waren.

Scherfs Verdienste

Der Hofrat und Leibarzt *Johann Christian Friedrich Scherf* war als Schriftsteller einer der eifrigsten Vertreter der neuen Gesundheitswissenschaft im Gefolge von *Johann Peter Frank*. Er hat damit weit über sein Land hinaus gewirkt und sich einen geachteten Namen erwerben können. Als oberster Medizinalbeamter eines deutschen Kleinstaates hat *Scherf* in dem ihm damit vorgegebenen engen Rahmen aufs beste für die Pflege der öffentlichen Gesundheit und für den Ausbau des Medizinalwesens gesorgt.

Den beiden Ausgaben der von ihm verfaßten Pharmakopö ist es, trotz einiger Versuche in dieser Richtung, letzten Endes doch versagt geblieben, auch in benachbarten Ländern eingeführt zu werden und damit zu einer breiteren Wirkung zu gelangen, als es im eigenen Land mit damals nur elf Apotheken möglich war. Wie weit sie für andere deutsche Pharmakopöen der unmittelbar folgenden Jahre als Vorbild gedient hat, ist nicht mehr genau zu erkennen.

In der Geschichte der Pharmazie und des deutschen Apothekenwesens hat *Scherf* aber in mehrfacher Hinsicht künftige Entwicklungen vorweggenommen:

– In der Zeit der allgemeinen Abkehr von einer jahrtausendealten Polypragmasie – man hat dies als den dritten großen Wendepunkt in der Geschichte der Pharmakotherapie nach *Hippokrates* und *Paracelsus* bezeichnet (24) – war *Scherf* mit seinem „Dispensatorium Lippiacum“ einer von jenen, die eine weitgehende Rationalisierung des Arzneischatzes in den amtlichen Arzneibüchern vollzogen haben.

– Mit der besonderen Betonung der Arzneimittelpfprüfung durch chemische Reagenzien und einfache physikalische Verfahren hat *Scherf* für die deutsche Pharmazie an der Schwelle zum naturwissenschaftlich-industriellen Zeitalter jene Entwicklung eingeleitet, die im Laufe des 19. Jahrhunderts die amtlichen Arzneibücher von rein präparativen immer mehr zu vorwiegend analytischen Vorschriftenbüchern werden ließ.

– Indem *Scherf* schließlich sein „Lippisches Dispensatorium“ in der Landessprache verfaßte, war er in Deutschland der erste Vertreter einer Richtung, die sich in den folgenden Jahrzehnten allgemein durchgesetzt hat (25).

Zusammenfassung

J. Chr. Fr. Scherf zählte zu den bedeutenden Vertretern der Wissenschaft von der „medizinischen Polizei“ in Deutschland. Als Leibarzt der Fürsten von Lippe hat er das Medizinalwesen dieses kleinen Landes neu geordnet und u. a. dafür auch in den Jahren 1792/1794 das „Dispensatorium Lippiacum“ verfaßt. Diese Pharmakopöe beschreibt als eine der ersten die Prüfung der Arzneimittel mittels chemischer Reagenzien und einfacher physikalischer Verfahren.

Summary

J. Chr. Fr. Scherf was one of the important scientific figures of the „Medizinische Polizei“ in Germany. As physician in ordinary to the Prince of Lippe he reorganized the medical services of this principality. As author of the „Dispensatorium Lippiacum“, written in the years 1792/1794, he compiled the first pharmacopoeia to codify methods of quality control of drugs using chemical reagents and simple physical methods.

Résumé

J. Chr. Fr. Scherf figurait parmi les importants représentants scientifiques de la «Medizinische Polizei» en Allemagne. Comme médecin personnel du prince de Lippe il a réorganisé l'administration médicale de ce petit pays et entre autres, il a rédigé le «Dispensatorium Lippiacum» pendant les années 1792/1794. C'est la première pharmacopée qui décrit le contrôle des médicaments au moyen de réactifs chimiques et de simples procédés de physiques.

Anmerkungen

- (1) *Klebs, A. C.*: Die Lemgoer Ratsapotheke. Archiv f. Gesch. d. Naturwiss. u. d. Technik 5 (1915) S. 102. – *W. v. Brunn*: Der schöne Renaissance-Erker der Ratsapotheke zu Lemgo in Lippe. Med. Welt 13 (1939) S. 199. – *W.-H. Hein*: Die Deutsche Apotheke, Bilder aus ihrer Geschichte. Stuttgart 1960. – *H. Meyer v. Froreich*: Zur Geschichte des Apothekenwesens der Grafschaft und des Fürstentums Lippe. Dissertation Marburg 1979.
- (2) Vgl. dazu: *Ackerknecht, E. H.*: Wendepunkte in der Geschichte der Pharmakotherapie. Schweizer. Apoth.-Ztg. 95 (1957) S. 751. – *Ganzinger, K.*: Über die ökonomische und soziale Krise der deutschen Pharmazie an der Wende zum 19. Jahrhundert. In: Die Vorträge der Hauptversammlung in Rotterdam 1963. Veröff. Int. Ges. Gesch. Pharmazie N. F. Bd. 26. Stuttgart 1963. S. 51.

- (3) Darauf konnte erstmals hingewiesen werden in: *K. Ganzinger*: Über einige Neuerungen in den Pharmacopöen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Zur Geschichte der Pharmazie 13 (1961) S. 25. – Das war Anlaß zu näheren Untersuchungen über das Werk und seinen Verfasser: *G. E. Dann*: Beitrag zur Geschichte der Pharmacopöen der Grafschaft Lippe. Dtsch. Apoth.-Ztg. 102 (1962) S. 1607. – *G. E. Dann*: Johann Christian Friedrich Scherf, Reformator des lippischen Apothekenwesens. Der Deutsche Apotheker 14 (1962) S. 406.
- (4) Das gilt für die Dissertation von *H. Meyer v. Froreich* (Anm. 1) wie für die beiden Aufsätze von *G. E. Dann* (Anm. 3).
- (5) *J. Chr. Fr. Scherf* schrieb seinen Namen mit einem „F“, während sich seine Vorfahren und Nachkommen „Scherff“ nannten.
- (6) *Neugebauer, J. D. F.*: Geschichte der Kaiserlichen Leopoldinisch-Carolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher während des zweiten Jahrhunderts ihres Bestehens. Jena 1860.
- (7) Zur Bio- und Bibliographie vgl.: *Meusel, J. G.*: Das gelehrte Teutschland. Lemgo. Bd. 7 (1798) S. 108, Bd. 10 (1803) S. 570, Bd. 11 (1805) S. 665, Bd. 15 (1811) S. 294, Bd. 20 (1825) S. 95. – *Bayle et Thillaye*: Biographie médicale. Reprint Amsterdam 1967. t. II, p. 743.
- (8) *Fischer, A.*: Geschichte des Deutschen Gesundheitswesens. Bd. II. Berlin 1933. – *G. Rosen*: Cameralism and the Concept of Medical Police. Bull. Hist. Med. XXVII (1953) p. 21.
- (9) *Lesky, E.*: Johann Peter Frank. In: Neue Deutsche Biographie. 5. Bd. Berlin 1961. S. 341. – *E. Lesky*: Johann Peter Frank. In: Die berühmten Ärzte. Hg. v. *R. Dumesnil* u. *H. Schadowaldt*. Köln 1966. – *M. Neuburger*: Die Begründung der öffentlichen Hygiene als Wissenschaft durch Joh. Peter Frank. Mitteilungen d. Volksgesundheitsamtes (Wien) Jg. 1930. S. 114.
- (10) *Johann Peter Frank*, Selbstbiographie. Hg. v. *E. Lesky*. Hubers Klassiker d. Medizin u. d. Naturwissenschaften. Bd. 12. Bern, Stuttgart 1961.
- (11) Archiv Bd. 2 (1784) S. 209.
- (12) Archiv Bd. 2 (1784) S. 340.
- (13) Archiv Bd. 1 (1783) S. 30.
- (14) Archiv Bd. 1 (1783) S. 60.
- (15) Archiv Bd. 3 (1785) S. 192.
- (16) Archiv Bd. 5 (1786) S. 213.
- (17) Archiv Bd. 2 (1784) S. 209.
- (18) *Stürzbecher, M.*: Aus der Geschichte pharmazeutischen Hochschulunterrichtes in Berlin. Dtsch. Apoth.-Ztg. 104 (1964) S. 1096. – *K. Ganzinger*: Österreichische Pharmazeuten als Hochschullehrer – die Innsbrucker Apotheke und Professoren Mathäus Michael Schöpfer und Franz Xaver Schöpfer. Österr. Apoth.-Ztg. 32 (1978) S. 575.
- (19) Archiv Bd. 5 (1786) S. 134.
- (20) *Ganzinger, K.*: Johann Peter Frank und die Apothekerordnung für die österreichische Lombardie. Festschrift für Erna Lesky. Wien 1981. Im Druck.
- (21) Einen Vorläufer in der Wahl des Titels hat dieses Arzneibuch in dem von dem Arzt Franz Anton Schlereth verfaßten „Dispensatorium Fuldense ... saeculi moderni genio accomodatum“ (Fulda 1787; 2. Aufl. Frankfurt 1791), doch ist Schlereth unter den 26 in der Vorrede zum „Dispensatorium Lippiacum“ angeführten Autoren nicht genannt!
- (22) wie Anm. 3.
- (23) Vgl. dazu auch: *Ganzinger, K.*: Die österreichische Provinzialpharmakopöe (1774–1794) und ihre Bearbeiter. Zur Geschichte der Pharmazie 14 (1962) S. 17.
- (24) *Ackerknecht, E. H.*: wie Anm. 2.
- (25) Ob auch schon die deutschen Ausgaben der Pharmacopoea Austriaco-Provincialis Gesetzeskraft besaßen und daher als Pharmacopöen im engeren Sinn zu betrachten sind, stellt *Dann* (wie Anm. 3, Dtsch. Apoth.-Ztg.) zur Diskussion. Die Frage kann wohl positiv beantwortet werden, weil die „Oesterreichische Provinzial-Pharmakopoe“ von 1776 auf dem Titelblatt die Angabe „Auf Befehl Ihro k. k. Apost. Majestät“ trägt und im gleichen Verlag erschienen ist wie die lateinischen Ausgaben von 1774 und 1775. Die besondere „Vorrede zur deutschen Übersetzung“ erklärt dazu, daß die im Gegensatz zu den Apothekern des Lateins unkundigen Wundärzte „in solchen Gegenden aber, wo kein Medicus gegenwärtig ist, es sei nun bei der Armee oder irgendwo auf dem Lande, doch im Notfall dessen Stelle vertreten ...“ müßten. – Vgl. dazu auch Anm. 23.

Anschrift des Verfassers:
Universitätsdozent
Mag. pharm. Dr. phil. Kurt Ganzinger
Penzinger Straße 58
A-1140 Wien

MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.
Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie – International Society for the History of Pharmacy

Postanschrift: Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V., Geschäftsstelle, Apotheker Dr. Gerald Schröder,
D-2800 Bremen, Graf-Moltke-Straße 46

Postscheckkonto: Hamburg 358034-208, Dr. Gerald Schröder, Bremen

Einladung zur Hauptversammlung 1981

– Assemblée générale – General Meeting –

Die Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

– Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie –

– International Society for the History of Pharmacy –

veranstaltet ihre Hauptversammlung, zu der alle Mitglieder hiermit eingeladen werden, am

Montag, dem 28. September 1981, nachmittags, in Budapest

(Versammlungslokal und genaue Zeit werden im Programm bekanntgegeben)

Tagesordnung

1. Bericht des Präsidenten
2. Bericht des Schatzmeisters
3. Berichte der Landesgruppenleiter der Mandatare
4. Jahresberichte der Beauftragten der Gesellschaft
 - a) Generalsekretär
 - b) Beauftragter für die Bibliothek
 - c) Redakteur der Gesellschaftsveröffentlichungen
5. Beschlüsse über Anträge
6. Entlastung des Vorstandes
7. Wahl des Vorstandes
8. Verschiedenes

Anträge und Wahlvorschläge von Mitgliedern müssen satzungsgemäß spätestens bis zum 28. Juli 1981 schriftlich vorliegen, sie sind an den Präsidenten zu richten und an das Sekretariat der Gesellschaft, Apotheker Dr. Gerald Schröder, D-2800 Bremen, Graf-Moltke-Straße 46, einzureichen.

Wolfgang Schneider

Präsident

Janot- und andere Medaillen

Zum Gedächtnis an Professor *Maurice-Marie Janot*, lange Jahre Vizepräsident der Société d'Histoire de la Pharmacie, Paris, ist eine Medaille geprägt worden. Diese wurde von dem Künstler *Belmondo* graviert und hat einen Durchmesser von 68 mm. Die Vorderseite zeigt *Janot* im Profil mit der Umschrift: *Maurice-Marie Janot 1903–1978, Membre de l'Académie des Sciences*. Auf der Rückseite sind kreisförmig zwei Inschriften angebracht: *Académie Nationale de Médecine, Académie Nationale de Pharmacie* und *Tout par amour, Amour partout, Par tout amour*. Diese Schriften umgeben ein ovales Wappen mit der Umschrift *Université de Paris, Faculté de Pharmacie* und dem Abbild einer Palme, um die sich eine Schlange windet mit der Unterschrift: In his

tribus versantur. Interessenten können die Medaille zum Preis von 125 FF bestellen bei Dr. *P. Fournier*, Président du Conseil National de l'Ordre des Pharmaciens, 4, av. Ruysdael, F-75 008 Paris.

*

Zur Fünfzig-Jahrfeier der Rumänischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Pharmazie wurde eine Medaille (60 mm Durchmesser) geprägt. Sie zeigt auf der einen Seite die Porträts von Dr. *V. Gomoiu* (1882–1960) und Dr. *V. Bologa* (1882–1971). Die Umschrift der Rückseite lautet: *Societatea Romana de Istoria Medicinii si Farmaciei*. In der Mitte, von zwei Lorbeerzweigen umrahmt, befindet sich die Inschrift: *50 ani de la infiintare 1929–1979*.

Urdang-Medaille und Kremers Award

Mit der Georg-Urdang-Medaille 1979 wurde Prof. Ph. D. *John K. Crellin*, gegenwärtig am Duke University Medical Center in Durham (N.C.), ausgezeichnet. Prof. *Crellin* gehörte dem Vorstand des Wellcome Institute of the History of Medicine in London an und war zunächst Sekretär, später Präsident der British Society of the History of Pharmacy. 1969 erschien sein Buch „Medical Ceramics ... in the Museum of The Wellcome Institute of the History of Medicine“. Mit *J. R. Scott* veröffentlichte *Crellin* 1972 die Monographie „Glass and British Pharmacy, 1600–1900“.

*

Prof. Dr. *Rudolf Schmitz*, Direktor des Instituts für Geschichte der Pharmazie der Universität Marburg, Präsident des Verbandes der Direktoren pharmazeutischer Hochschulinstitute, wurde die Georg-Urdang-Medaille 1980 verliehen. Dies geschah im Rahmen des von der American Association of Colleges of Pharmacy veranstalteten Second International Congress on Pharmacy Education in Boston am 20. Juli 1980.

*

John Parascandola, Professor für Geschichte der Pharmazie an der Universität von Wisconsin in Madison, wurde mit dem Edward Kremers Award 1980 des American Institute of the History of Pharmacy ausgezeichnet.

Persönliche Nachrichten

In Wien starb am 4. Mai 1980 im Alter von 83 Jahren Frau Professor Dr. phil. *Renée Gicklhorn*, bekannt als Forscherin und Autorin auf dem Gebiet der Geschichte der Pharmazie, Medizin und Naturwissenschaften. Am 14. Februar 1897 in Graz geboren, war sie mit Prof. Dr. rer. nat. *Josef Gicklhorn* (1891–1957) verheiratet, der als Ordinarius für Geschichte der Naturwissenschaften, tätig auch auf dem Gebiet der experimentellen Biologie, in Prag und zuletzt in Wien wirkte. In Prag und Wien studierte *Renée Gicklhorn* Biologie, Geographie und Geschichte; sie beherrschte zehn Fremdsprachen. Nach dem Tode ihres Gatten setzte sie die gemeinsamen Arbeiten und Archivstudien mit Begeisterung und mit bedeutenden Erfolgen fort. Sie war u. a. dreifache Theodor-Körner-Preisträgerin für Wissenschaft und Kunst, dreimal Stipendiatin der American Philosophical Society in Philadelphia, Preisträgerin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, des Kulturamtes der Stadt Wien sowie der Ibero-amerikanischen Stiftung in Hamburg. Für ihre Verdienste wurde ihr vom österreichischen Unterrichtsministerium der Professorentitel verliehen.

Forschungsreisen führten *R. Gicklhorn* 1967/68 durch Südamerika, den Spuren und dem ehemaligen Reiseweg von *Thaddäus Haenke* (1861–1916) folgend. Sein Leben und Werk, z. B. die Einführung der Kuhpockenimpfung in Südamerika, wurden durch ihre Arbeit bekannt. Weitere Arbeiten umfassen das Lebenswerk, das Wirken und die Verdienste deutscher Missionare, die als Apotheker, Ärzte und Naturforscher in Südamerika sowie auf den Philippinen, auf dem Malaiischen Archipel wirkten, wie z. B. in Argentinien *Heinrich Peschke* SJ (1672–1729) aus Glatz und *Sigismund Asperger* SJ (1687–1772) aus Innsbruck; in Chile *Joseph Zeitler* SJ (1724–1772); in Mexiko *Johann Steinhöfer* SJ (1664–1716) aus Iglau; in Manila *Georg Joseph Kamel* SJ (1661–1708) aus Brünn und *Paul Klein* SJ (1652–1717) aus Eger; in Paraguay *Florian Paucke* SJ (1719–1780) aus Winzig; im Amazonasgebiet *Franz Xaver Weigl* SJ (1723–1789) aus Graz; ebenso

das Leben und Werk des Naturforschers *Samuel Fritz* SJ (1654–1725) aus Trautenau.

Umfassende Aktenstudien liegen den Arbeiten über *Sigmund Freud* und *Johann Gregor Mendel* zugrunde, die zahlreiche Richtigstellung und neue Erkenntnisse ergaben. Ihren Forschungen und ihrer Persönlichkeit verdanken viele auf dem Gebiet der Geschichte der Naturwissenschaften tätige Autoren zahlreiche und lebenslang nachwirkende Impulse.

Aus der großen Zahl wissenschaftlicher Arbeiten von *Renée Gicklhorn* seien folgende mit pharmaziegeschichtlichem Inhalt hervorgehoben:

Gicklhorn, Josef und *Renée*: *Georg Josef Kamel* S. J. (1661–1706). Apotheker, Botaniker, Arzt und Naturforscher der Philippineninseln. Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. Neue Folge. Band 4. 1954.

Gicklhorn, Renée: Missionsapotheker. Deutsche Pharmazeuten in Lateinamerika des 17. und 18. Jahrhunderts. Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. Neue Folge. Band 39. 1973.

Gicklhorn, Renée: Der erste wissenschaftliche Bericht über Curare. Zur Geschichte der Pharmazie 13 (1961) Nr. 1.

Gicklhorn, Renée: Österreichische und deutsche Missionsapotheker – *Sigismund Aperger* (1687–1772). In: Vorträge der Hauptversammlung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie in Innsbruck vom 21. bis 25. September 1961. Teil II Allgemeine Vorträge. Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. Neue Folge. Band 24, S. 49.

Ein unbekanntes Memorandum über die Organisation des Apothekenwesens in Cochabamba (Bolivien) von dem österreichischen Arzte *Thaddäus Haenke* aus dem Jahre 1796. In: Vorträge der Hauptversammlung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie in London vom 1. bis 8. September 1965. Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. Neue Folge. Band 28, S. 105.

H. Röhrich

Neue Mitglieder

- Affeldt, Ullrich*, Stadtpark-Apotheke, Nordring 77/79, 4630 Bochum
Bräutigam, Günther, Dr., Germanisches Nationalmuseum, Postfach 9580, 8500 Nürnberg 11
Ditzel, Peter W., Hindenburgstraße 35, 7015 Korntal
Enk, Karl, Alte Stadt-Apotheke, 8760 Miltenberg
Goetzen, Th., Apothekerin, Breitestraße 31, 4048 Grevenbroich
Höller, Ilona, St. Engelbertstraße 35, 5068 Odenthal-Voiskwinkel
Johannsen, Maike, Sanblek 20, 2300 Kiel 1
Knell, Joseph, Martinstraße 4, 4000 Düsseldorf 1
Landgraf, Kristin, Krumpferstraße 2, 8000 München 90
Letsch, Joachim, Görzallee 131, 1000 Berlin 45
Lohmanns, Heinrich, Oberfeldapotheker d.R., Kaiserstraße 28, 5102 Würselen
Masino, Cristofor, Prof., Via Lomellina 18, I-10132 Torino
May, Toni, Apothekerin, Gemarkenstraße 114, 5000 Köln 80
Reusch, Helmut, Lebensmittelchemiker, Hofäckerweg 14, 7500 Karlsruhe 41
Roth, Ursula, Schwan-Apotheke, Wunstorfer Straße 41, 3000 Hannover 91
Sättele, Wolfgang, Augusta-Anlage 23, 6800 Mannheim 1
Schitny, Johannes, Rebenring 64/40401, 3300 Braunschweig
Schrickel, Manfred, Potsdamer Chaussee 31–33, 9/111, 1000 Berlin 38
Sonder, Frank, Hindenburgstraße 9, 2060 Bad Oldesloe
Sperlich, Bettina, Barfüßerstraße 12, 3550 Marburg
Spitzner GmbH, Arzneimittelfabrik, Bunsenstraße 6–10, 7505 Ettlingen
Tillmann, Regine, Reinganumstraße 15, 6000 Frankfurt/M. 60
Wüllrich, Susanne, Pilgrimstein 22, 3550 Marburg